Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Bestellungen, Briefe und Geldsendungen sind an den Herausgeber, Gustav Ewald, Lodz, Roswadowskastr. 17, zu richten.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mk. einschließlich der Postgebühr.

Anzeigenpreis: 50 Pf. die viergespaltene Kleinzeile.

Nr. 13. Sonntag, den 30. März 1919. 1. Jahrgang.

Gotteserkenntnis.

Kein Menschenohr hat dich vernommen,
Kein Menschenaug' dich je geschaut,
Doch allen Guten, allen Frommen
Erzählt von dir das Innere laut.

Du bist mit Händen nicht zu fassen,
Nicht raumbegrenzt, hier oder da,
Doch denen, die von dir nicht lassen,
Bist du auf Schritt und Tritte nah.

Im Stäubchen wie im All erblicken
Sie deine Güte, deine Macht,
Sind in den wechselnden Geschicken
Sich fromm bewußt: „Der Vater wacht!"

Von deinem Geist sind sie getrieben
Und Gutes tun ist ihre Lust,
Sie kennen dich, weil sie dich lieben
Und Friede wohnt in ihrer Brust.

Bruno Weiss.

Christen in der Mühe.

Paulus hat mehr Ungemach gehabt, als unsereins. Er hat nicht mit flinken Pferden auf glatter Straße fahren können; sondern er hat zu Fuß und schwer bepackt gegen den Westwind an gemußt. Er war ein Mann von eckigem Charakter und von ganz selbständigem Nachdenken, dazu diese ungeheure Aufgabe, die er hatte, nämlich: den Mann, der zwischen den galiläischen Bergen gelehrt und gelebt hatte, in die weite Welt zu bringen; die Roheit, den Nero vom Throne der Welt zu stoßen und Raum für den Heiligen Gottes zu machen, der im Fischerrock kam. Das alles hat ihm das Leben schwer gemacht. Dazu ist er nun ein Gefangener geworden. Man denkt: So! Das ist Mühe genug.

Aber es ist noch ein besonderes Leid: seine Umgebung, seine Freunde und Feinde.

Die einen freilich, die helfen ihm treu. Da sie sehen, daß er ein Gefangener, dennoch für das Evangelium arbeitet, werden auch die Aengstlichen in der Stadt mutig und machen in dem Volksgewirr der großen Stadt Bahn für Jesus. Aber da sind andere, die haben den Herrn anders verstanden: sie sind voll von Bedenklichkeiten, halten am Buchstaben, haben den Geist nicht begriffen. Die Sonne von Galiläa schien auch ihnen, aber sie machte ihnen das Herz nicht warm oder nicht hell. Diese Leute gehen gegen Paulus an: „Er hat nicht die reine Lehre", sagen sie. Sie schreien: „Er verführt die Leute mit seiner Irrlehre. Er muß zum Schweigen gebracht werden" ... So sagten sie damals in Rom; und so heißt es auch heute noch in der Christenheit: „Der das gelehrt hat, der das Buch geschrieben hat, der hat nicht den rechten Glauben. Er verwirrt die Gemüter, und es kann nicht länger geduldet werden". Was sagt Paulus, der größte Apostel, dazu? Was sagt dieser „Vater der Rechtgläubigkeit?" „Ach Gott", sagt er und zuckt die Schultern, „Ketzer oder rechtgläubig, für mich oder gegen mich, ob sie schelten, oder ob sie lieben, sonnig oder Regenwetter: Christus wird weit bekannt gemacht, Christus wird weit verbreitet!" „Christus!" rufen die Straßen von Rom. „Heiland" ruft es an allen Enden. „Darüber freue ich mich. Mein bischen Sorge und Not? Christus wird gepriesen werden, sei es durch mein Leben, sei es durch meinen Tod. Was ist mein Leben? All mein Leben geht Christus auf. Was ist mein Sterben? Mein Sterben ist mein Gewinn, ist Gehen zu meinem Heiland."

Wir dürfen uns in einer Beziehung mit Paulus vergleichen, die wir sonst viel geringere Leute sind, in dem Punkt: Unser Leben ist wahrhaftig auch nichts ohne Mühe. Ich will nicht von besonderen Unfällen reden, obwohl keiner unter uns ist, den nicht zwei — oder dreimal in seinem Leben ein Unfall traf, sei es Krankheit im Hause oder ein schwerer wirtschaftlicher Schaden oder eine seelische Erschütterung. Sondern ich will nur von dem reden, was täglich auf uns lastet: Schwierigkeit im Beruf, Sorgen mit den Kindern, mit der Familie, oder solche Sorgen, welche die Zukunft betreffen, welche im Fall unseres frühen Todes für die unsrigen entstehen würden. Dazu kommt, daß wir, wegen unserer Liebe zu Gott, das Leben ernst nehmen, durch ihn Augen bekommen haben auch anderer Leute Not zu sehen, ja die ganze Not des Volkes und der ganzen Welt. Führwahr, wir haben immer ernste und schwere Zeit... Nun aber kommt das Wichtige: Welchen Eindruck macht dies alles auf unsere Seele?

Auf die meisten Menschen wirkt dies alles versauernd. Es verhärtet oder verroht sie. Der Leib wird früh alt, der Geist wird trübe und die Seele klein und dürr. Wahrhaftig! Wenn in der heiligen Schrift steht, daß „der Teufel von Anfang an ein Menschenmörder gewesen sei", so muß in allen diesen Kleinigkeiten des Lebens der Teufel leibhaftig stecken. Denn an ihnen sah ich schon viele Leute sich vergrämen, sah sie unbrauchbar und ungenießbar werden, verderben und sterben.

Nun! Nun sage ich kurz: bei Christen ist das nicht so. Christen lassen sich von des Lebens Not und Verdrießlichkeiten nicht unterkriegen. Sondern wie Paulus zucken sie die Schultern und sagen: „So oder so... sonnig oder Regenwetter... Wir hatten doch noch immer das tägliche Brot, und darüber freuen wir uns". Wie dieser gefangene Mann hier sagt: „So oder so.. sonnig oder Regenwetter: das Leben ist Mühe und Arbeit und die Welt ist kein Himmelreich.

Den Herren Vorständen und Lehrern der **Deutsch-evang. Schulgemeinden** wird zur Kenntnis gebracht, daß die bisherige Zusendung von je 2 Freiexemplaren des „Volksfreund" von der nächsten Nummer ab unterbleiben wird, desgleichen kann unser Blatt vom 1. April ab auch an die Herren Vorstände der **Spar- und Darlehenskassenvereine** nur nach Einzahlung des Bezugsgeldes abgeschickt werden. Bei einem Interesse am Weiterbezug des „Volksfreund" bitten wir in beiden Fällen höflich, das Bestellgeld unverzüglich an den Herausgeber **Gustav Ewald, Lodz, Roswadowska-Straße 17** zu senden.

Aber was tut's? Und wenn die Welt voll Teufel wäre: wir fürchten uns nicht. Gott und seine Engel stehen wachend um uns, daß unserer Seele kein Schade geschieht"... Mit Paulus sagen sie: „So oder so, sonnig oder Regenwetter: das Gute geht vorwärts in der Welt. In die kleinen Wohnungen der Arbeiter will die Sonne scheinen, und über dem Rest der Heiden blitzt auf wie durch die Nacht das Licht vom Herrn".... Mit Paulus sagen sie: „So oder so, sonnig oder Regenwetter. Es ist wohl alles voll Mühsal und Last; aber er hat gesagt: „Kommt her zu mir — die ihr mühselig und beladen seid." Wir sind gekommen, Herr Jesus Christ, du hast uns das Herz froh nnd stark gemacht".... Mit Paulus sagen sie: „So oder so; das Leben ist höchstens so lang wie ein Regentag. Nachher kommt der Tod, dann das Grab, dann der Herr. Dann hat all Fehd' ein Ende, für den, der tapfer wehrte vor allem Bösen."

Was sagest du? Das Christentum sei feige, beschränkt, mutlos oder menschenfeindlich? Meintest du das wirklich? Siehst du: die dir das sagen, die kannten es nicht. Die hatten nicht in den Evangelien gelesen. Die kannten keinen Christen, wie Paulus einer war, Paulus in Not und Kampf. Zagte er? Verzagte er? Das Gegenteil! Er hatte Vertrauen; er hatte Mut. Er ging im Licht. G. F.

Polnische Kolonien im Auslande und das Deutschtum in Polen.

Von Karl Grams, Sompolno.

Das Deutschtum in Polen wird von einigen vom krassen Chauvinismus durchtränkten Volksschichten als ein eiterndes Beulengeschwür angesehen, das aus dem Mark des polnischen Volkstums herausgeschnitten werden müsse, ungeachtet dessen, daß diese Operation — Schmerz und Blutverlust nach sich ziehen würde. Seit einem Jahrhundert um die eigene politische und wirtschaftliche Freiheit kämpfend, sind gewisse Polen in bezug auf die deutsche Kolonisation hart und untolerant geworden. Gesellschaftlicher Boykott, Verleumdung und Haß, das sind traurige Erscheinungen, unter welchen das geschwächte, im agressiven Polentum langsam untergehende Deutschtum zu leiden hat. Mit der größten Verachtung begegnet der polnische Chauvinist dem bescheidenen Deutschen, der nichts weiter wünscht, als daß man sein ruhiges Arbeitsdasein nicht störe und ihm seine Kirche und Schule nicht antaste. Ein ganzes Jahrhundert kämpfen die Polen unermüdlich mit wirklich bewunderungswürdigem Opfermut um Glauben und Sprache. Werden die Polen jetzt, nachdem sie selbständig geworden sind, diese elementaren Menschenrechte ihren Mitbürgern ohne Unterschied der Abstammung und Konfession in vollem Maße gewähren?

Man wird vielleicht einwenden, daß das Recht auf Selbstbestimmung und Selbstverwaltung in Kirche und Schule, Freiheit des Gewissens, der Presse, des Wortes, der Versammlung und der Vereinigung nur ein staatenbildendes, zahlreiches Autochthonenvolk besitzen dürfe, nicht aber eine fremdstämmige Volksminderheit von über einer halben Million, die keinen Anspruch auf Selbstbestimmung erheben dürfe, und die die Sitten, den Glauben und die Sprache der Vorfahren aufgeben und assimiliert werden müsse. Wenn aber diese Forderung gerecht wäre, die Deutschen in Polen keinerlei Bürgerrechte genießen und nur unter der Bedingung friedlich leben dürften, wenn sie ihre Abstammung, ihre völkische Eigenart und geistige Individualität verleugneten und vergäßen, dann dürften auch die Polen nirgends weiter wohnen, als in den Gebieten, die das ethnographische Polen bilden. Und doch besitzt neben den Deutschen kein anderes Kulturvolk der Welt eine so große Anzahl von kleinen, zerstreuten Kolonien, wie die Polen.

Wenden wir unsere Blicke dem Osten und Süden zu, so begegnen wir Jahrhunderte alte polnische Kolonien in Ostpreußen, im Baltenlande, in Litauen, Weißrußland bis Witebsk und Smolensk hin, und in Wohlynien und der Ukraine bis Mohilew und Czernigow. Die Polonisierung dieser Gebiete entspricht ganz genau einem ähnlichen Prozesse, der in der Geschichte als der Drang der Germanen nach dem Osten bekannt ist. Während viele polnische Geschichtsschreiber die germanische Expansion als ein Verbrechen brandmarken, wird der Drang der Polen nach dem preußischen durchaus nicht slavischen Westen, dem litauischen Norden, dem weißrussischen Osten und ukrainischen Süden entweder — verschwiegen oder als eine große Kulturtat und politische Tugend gewertet.

Nicht nur die Deutschen waren im Laufe der Jahrhunderte und in neuerer Zeit infolge politischer und religiöser Wirren gezwungen, ihr Vaterland zu verlassen, oder, den Einladungen herrschender Personen und des Adels Folge leistend, als Handwerker, Kaufleute und Bauern mit Weib und Kind in fremde Länder auszuwandern. Das taten früher und tun noch heute die Polen. Nach den unglücklichen Kriegen gegen Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts, die den Zusammenbruch der politischen Selbständigkeit Polens zur Folge hatten, vor allen Dingen nach den letzten gescheiterten Aufständen, wanderten viele Magnaten, zahlreiche Familien der Schlachta, polnischer Bürger und leibeigener Bauern nach Frankreich, Italien, England, Amerika und der Schweiz aus. Nach der Einnahme Warschaus im Jahre 1832 durch die Russen verließen über 20 tausend polnische Soldaten ihre Heimat. Im fernen Westen beschlossen sie eine neue solche zu suchen. Sie wanderten alle über Preußen und Deutschland. Wie man sie hier aufnahm möge folgendes Bild zeigen:

Am 8. Januar des Jahres 1832, an einem sonnigen Wintertage trafen die ersten Flüchtlinge in Leipzig ein. Die Einwohner Leipzigs und der benachbarten Ortschaften gingen den Unglücklichen stundenweit entgegen, um sie freundschaftlich zu empfangen. Der Weg nach Leipzig war mit einem langen Zuge polnischer Flüchtlinge bedeckt, die sich mit den Bürgern, Frauen und Studenten vermischten. Man rief ihnen Worte des Trostes und des innigen Mitleids zu und gab sich Mühe, durch Wohltun die bittere Not der Unglücklichen zu mildern. Anerkennung und Dankbarkeit strahlte aus den Gesichtern der Pilger, hier und da sah man Tränen in ihren Augen. Es bildete sich ein „Polen-Komitee", das sich zur Aufgabe stellte, den Ankommenden Quartiere und Verpflegung zu verschaffen. Die Gastfreundschaft der Bürger ging so weit, daß die Fremdlinge nicht einmal in den Asylen Unterkunft zu suchen brauchten, weil alle von den Bürgern aufgenommen und verpflegt wurden. Namentlich die Studenten erwiesen ihnen sehr viel Teilnahme und Freundschaft. Sie gaben sich gegenseitig Geschenke zum Andenken, umarmten und küßten einander. Man suchte die Gesellschaft der Polen auf, erwies ihnen das größte Entgegenkommen und veranstaltete zu ihren Ehren Konzerte und Theatervorstellungen. Dieses wiederholte sich Tag für Tag im Laufe einiger Wochen. Ebenso rührend waren die Szenen des Abschiedes mit den Davonziehenden. Unter den Männern, die damals die Insurgenten in Leipzig empfingen, befand sich auch der später so berühmt gewordene Tondichter Richard Wagner. Zum Andenken an diese Begebenheit dichtete Wagner die Ouverture „Polonia", die im Jahre 1836 in Königsberg gespielt wurde. (Dienst. Ryszard Wagnera Polska, Warsz. 1907, Seite 11—13).

Auch in der deutschen Poesie finden die tragischen Ereignisse dieses Zeitabschnittes in Polen großen Anklang. In warmen Ausdrücken spricht von dem Führer der heldenmütigen Erhebung Polens im Jahre 1794 — Tadeusz Kosciusko — der deutsche Dichter Seume, der als Leutnant in russischen Diensten alle Greuel der Warschauer Straßenschlacht und die polnische Gefangenschaft durchmachen mußte. Es ist bekannt, daß sich an die polnischen Aufstände des 19. Jahrhunderts eine ungeheure Literatur schloß. Die „Polenlyrik" in ein Schlagwort in der deutschen Literaturgeschichte und erreichte in den Schöpfungen Platens, Lenans, Hebbels, Gaudys und Freiligraths ihren Höhepunkt. Kosciuszko ist neben Napoleon der gefeierteste Held, dessen Vaterlandsliebe, Heroismus und antike Bürgertugenden bewundert werden. Holteis, „Tapferer Lagienka", ein deutsches Volkslied aus jener Zeit, überschritt die deutsche Sprachgrenze im Osten und erhielt sich in Polen bis zum heutigen Tag als polnisches Nationallied. Was für den deutschen Napoleonkultus Heines „Grenadiere" die höchste Verklärung durch die Volkstümlichkeit wird, das für die Kosciuszko-Dichtung und zugleich für die ganze Polenliteratur Holteis „Denkst du daran, mein tapferer Lagienka".

Wie Leipzig und andere bentsche Städte die Tausende der Flüchtlinge durchstreifen und Unterkunft suchten, so durchstreifte wiederholt auch Kosciuszko wie vor so auch nach 1794 Dautschland. In Sachsen, dem traditionellen Absteigequartier der Polen, nahm er längeren Aufenthalt. Zwei Jahre vor seinem Tode betrat der Held auch Oesterreich und Wien und den letzten sonnigen Abschnitt seiner freiwilligen Verbannung verlebte er in der deutschen Schweiz im Schlosse einer deutschen Familie.

Neben den Helden aus der Zeit der polnischen Ausstinde finden wir so manchen anderen berühmten Polen im Auslande. Ich nenne den hervorragenden Romanschriftsteller Ignacy Kraszewski, der nach der Flucht aus Polen seinen Wohnsitz in Dresden, dann in San Remo und Genf nahm, wo er verschied. In Brüssel verfaßte seine großen Werke und starb der berühmte polnische Geschichtsschreiber Joachim Lelewel. Der gefeierte polnische Dichter Adam Mickiewicz führte auch ein Wanderleben, wohnte in Paris und starb in Stambul.

In der Schweiz befinden sich ein seltsames Denkmal des polnischen Emigrantentums. Es ist das Polnische Museum zu Rapperswyl am Züricher See, das vom Grafen Wladyslaw Broel-Plater im Jahre 1870 gegründet worden ist. Es birgt wertvolle Dokumente und Kunstschätze, die von dem Patriotismus, der in ganz Westeuropa zerstreuten Polen beredtes Zeugnis geben. Reliquien von Emigranten, deren Andenken, jedem polnischen Patrioten heilig ist, wie Kosciuszko, Mickiewicz, Lelewel, Kraszewski, Kopernikus. Es hat sich zu einem der merkwürdigsten Museen der Welt entwickelt, dessen Bibliothek alle Schriftstücke, Akten, Dokumente, Briefe berühmter Polen und Drucke, die sich auf die polnische Emigration und Geschichte Polens beziehen, besitzt. Das Museum

soll nicht nur die teuren Erinnerungsgegenstände retten und sammeln, sondern auch die Schiffbrüchigen vom Untergange im Meere des fremden Volkstums bewahren und die Zerstreuten um das Museum als ein Nationalheiligtum sammeln und stets daran mahnen, daß sie Söhne eines großen Volkes sind.

Aus der Zeit der mißlungenen Wiederherstellungsversuche des polnischen Königreichs stammt eine polnische Bauernkolonie, Adampol, die in einem malerischen von Hügeln umgebenen Tale unweit Konstantinopel liegt. Sie wurde vom Fürsten Adam Czartoryski im Jahr 1835 angelegt. Zur Zeit des Krimkrieges zählte die Kolonie 40 Bauernhöfe und besaß ungefähr zweitausend Morgen Land, hat sich aber seit jener Zeit bedeutend vergrößert. Die illustrierte Wochenschrift „Tygodnik Ilustrowany“, 1918, Nr. 39, bringt einen ausführlichen, reich illustrierten Aufsatz über diese blühende polnische Kolonie und gibt der stolzen Freude Ausdruck, daß die Siedelung sich wirtschaftlich entwickelt und einer sicheren Zukunft entgegengehe. Die Kolonisten halten treu an althergebrachten Sitten und Traditionen fest und pflegen liebevoll inmitten der türkischen Umgebung ihre angestammte Muttersprache und ihren Glauben. Die Kolonie besitzt ihre eigene Schule nebst einer Bibliothek, eine schöne Kapelle, in der Gottesdienste gehalten werden, einen Konsumverein mit einem Genossenschaftsladen, Schenke und Kaffeehaus. Es besteht der Plan, im Mickiewicz-Hause in Konstantinopel eine polnische Schule, Bücherei und Lesehalle für die am Bosporus wohnenden Polen zu gründen, die den Zweck verfolgt, die Polen geistig zu bedienen und von den Gefahren der Entnationalisierung zu bewahren.

Sehr zahlreiche Bauernsiedlungen besitzt ferner die Stadt Parana in Brasilien. Nach Ludwig-Wladek, der diese Kolonien im Jahre 1908 bereiste und eine genaue Beschreibung derselben veröffentlichte, (Polacy w Paranie, Warsz. 1910, wydawn. Księgarni Polskiej) zählen diese Kolonien 70 000 Einwohner und 650 000 Morgen Land. Die Kolonisation datiert seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Einwanderer stammen aus allen Gebieten des ethnographischen Polens; aus Schlesien, Galizien, Preußen und Russisch-Polen. Da ihnen vonseiten der brasilianischen Regierung allerhand materielle und geistige Hilfe zuteil wird, entwickeln sie sich in wirtschaftlicher Hinsicht sehr gut. Die meisten dieser stark bevölkerten Kolonien besitzen eigene zum Teil sehr schöne und große hölzerne oder gemauerte Kirchen und Kapellen, Schulgebäude, Gemeindehäuser nebst Bibliotheken, Genossenschaftsläden, Buchhandlungen und Ackermaschinenhandlungen. In den 14 Gemeinden und Kuratorien wirken 18 polnische Geistliche, von denen auch die weiter entlegenen Dorfgemeinden regelmäßig bedient werden, ähnlich wie das bei uns mit den Filialgemeinden geschieht. Volksschulen zählen die Kolonien über 40. In letzter Zeit entstand ein Polnischer Volksschulverein für Brasilien, der ein eigenes Organ „Polak w Brazylji“ besitzt. Der galizische „Wydział Krajowy“ entsendet Volksschullehrer nach Parana, die zur Hälfte vom galizischen Staate besoldet werden und pensionsberechtigt sind. Außer der genannten Zeitung erscheinen hier noch folgenee polnische Zeitungen: „Gazeta Polska“, „Polak“ und „Naród“. Alle diese Kolonien sind bis auf die Gegenwart polnisch geblieben. Die polnische Kultur äußert sich in Sprache, Kultus, Tracht, Sitten und Gebräuchen, in kirchlichen und profanen Baustil, in der Bodenbearbeitung, der Form der Wagen und des Pferdegeschirrs.

(Schluß folgt.)

Lebendig begraben.

In dem malerisch schönen Waagtale in Nord-Ungarn, nicht weit von einem kleinen, ärmlichen Städtchen, steht eine mächtige, schwarzgraue Festung mit dicht vergitterten Fenstern. Schon von ferne stellt sie sich der Welt dar als die sagenumwobene Festung Ilava, hinter deren düstern Mauern bereits Tausende von Menschen in lebenslänglichem Gefängnis ihr elendes Dasein beendet haben. Der Blick auf dieses traurige Gebäude erfüllt uns unwillkürlich mit Entsetzen, wenn wir bedenken, daß dasselbe von lauter Mördern bewohnt wird. Denn da in Ungarn außer Mord kein Verbrecher mit zehn Jahr Zuchthaus bestraft wird und in Ilava nur zu 10-, 16- und 20-jährigem Gefängnis verurteilte Sträflinge sich befinden, so sind dort lauter Männer, die ihre Hände mit Menschenblut befleckt haben.

Wenn im Frühling und im Sommer die Obstgärten und Wiesen des Waagtales in herrlicher Blüte prangen und zwischen diesen, gleich einem Silberband, der Waagfluß, umgeben von bläulichem walbbedeckten Gebirge, still dahinfließt, an dessen beiden Ufern über die niederen Häuschen der ärmlichen Dörfer die netten Kirchtürmlein zum Himmel emporragen —, wenn die von denselben herniederschwebenden Glockentöne mit dem fröhlichen Lachen der spielenden Kinder, dem lieblichen Gesange der Nachtigallen und dem Ruf des Kuckucks sich vereinigen — wenn jedes freie Menschenherz, von Freude erfüllt, jubelt, daß wieder der Zeitabschnitt eines neues Lebens gekommen ist — da merkt man hinter den Mauern von Ilava keine Veränderung; die 900 Sträflinge kennen keinen Unterschied mehr zwischen einem Tage und dem andern, zwischen heut und morgen. Ob Winter, ob Sommer, immer gleich spärlich fallen die Strahlen der Sonne durch das dichte Fenstergitter, und niemals dringen Klänge der Freude und das Geräusch des äußeren Lebens in das Innere des Zuchthauses hinein. Ja, Ilava ist das Grab von 900 lebendigen Menschen, die Gott einst erschaffen, daß sie ein glückseliges, gehorsames Leben führen sollten, Ihm zur Ehre und dem Nächsten zum Segen; die aber statt dessen sich selber und andre ins Verderben brachten.

„Mörder“ — welch schreckliches Wort! Jedoch ehe wir sie verurteilen, wollen wir an einer Geschichte sehen, auf welche Weise die Leute in die Festung Ilava geraten.

Es war zeitig im Frühjahr, als eines Tages das schwere Tor der Ilava-Festung sich öffnete und, unter Bajonetten geführt, ein ungefähr 25jähriger Jüngling seine Schwelle überschreiten sollte. Vor ihm das Grab der Lebendigen, hinter ihm die herrliche Frühlingswelt! Noch einmal schaut er sich um — zum letzten Male; nie mehr wieder sieht er den Untergang der Sonne, wie sie eben jetzt hinter den mit Wäldern bedeckten Bergen hinabsank ... Ein schmerzlicher Seufzer entfuhr seinen Lippen — er stöhnte in wilder Sehnsucht nach Freiheit, in furchtbarer Bangigkeit vor dem erzwungenen, langsamen Absterben, welches seiner wartete. Er wollte entspringen — vergeblicher Versuch! — das Tor fiel hinter ihm zu. Es wird sich erst dann wieder für ihn auftun, wenn man ihn auf der Totenbahre von hier hinausträgt.

Er war der Sohn wohlhabender Bauersleute und wurde von Kindheit an im Eigenwillen erzogen. Er hatte einen Vater, der, da er selbst gerne trank, auch seinem Söhnchen von dem „guten Getränk“ vergönnte, „damit es,“ nach seiner Meinung, „stark werde.“ Er hatte eine Mutter, die jeden auszankte, der ihr klagen kam, wenn ihr Söhnchen Tiere quälte, Kameraden schlug und dieselben mit Schimpfnamen überhäufte. Oft rühmte sie sich vor ihrer Nachbarin: „Wahrhaftig, der Junge versteht das Fluchen so gut wie ein Alter!“ Die Eltern des Knaben besuchten wohl die Kirche, und die Welt sagte von ihnen, sie seien rechtschaffene Leute — der Junge aber sah, daß es ihnen gar nicht einfiel, „Gott zu fürchten und Seine Gebote zu halten“. So wuchs er denn auf ohne Gott, ohne Christus; kein Mensch lehrte ihn, an seine Seele und an die Ewigkeit zu denken. Als er zum Jüngling herangewachsen war, nahm man ihn zum Militär. Was er an Schlechtigkeiten von Haus aus noch nicht wußte. lernte er hier vollends. Die tollsten Dinge, die sich nur erdenken ließen, stellte er tagsüber samt seinen Kameraden an, und wenn die Nacht kam, da trieb er Werke der Finsternis.

Nach drei Jahren kehrte er ins Elternhaus zurück und fing an, den großen Herrn zu spielen. Die ganze Verwandtschaft bewunderte den schmucken Soldaten, trotzdem er oft in betrunkenem Zustande nächtelang von einem Hause zum anderen lärmte. Schließlich wurde dem Vater die Wirtschaft seines Sohnes zu viel. Er schalt, schimpfte, drohte. Hierdurch entstand Streit und Lärm im Hause. Damit sich das nicht wiederholte, steckte die Mutter ihrem Sohne heimlich Geld zu. Als der Vater dies erfuhr, schlug er seine Frau; er selbst gab sich gänzlich dem Trunke hin. „Ich werde,“ sagte er, „für solch einen Schurken nicht wirtschaften.“ Die Arbeit stand, die Wirtschaft ging bergab. „Ihr solltet ihn verheiraten,“ rieten die Nachbarn, „dann würde er schon zahmer.“ Die Eltern gingen darauf ein; der Jüngling fand ein ordentliches Mädchen, das schön und auch wohlhabend genug war, und die Hochzeit sollte stattfinden. Es ist eben bei uns so daß ein Jüngling alle Gebote mit Füßen treten kann, und doch geben die Eltern ihm ihre Tochter zum Weibe. Einmal wollte der Jüngling in Begleitung von Musik seine Braut besuchen. Er verlangte Geld von seinem Vater; als er keins bekam und die Mutter damals keins hatte, stahl er Obst, trug es heimlich weg und verkaufte es, und für den Erlös hielt er die ganze Nacht hindurch ein Saufgelage. Gegen Morgen entstand im Wirtshause Streit und Schlägerei. Der betrunkene Jüngling erstach mit dem Messer des Wirtes seinen besten Freund und lief hierauf, ganz mit Blut bespritzt, wie ein Besessener nach Hause. Hier begann der vom Schlafe erwachte Vater, ihn einen Dieb zu schelten. Mehr brauchte der Jüngling nicht. „Damit er endlich aufhört, will ich ihn umbringen.“ dachte er bei sich und erstach mit demselben Messer seinen Vater!

Dies geschah vor nicht langer Zeit, und heute, gerade an dem Tage, der für seine Hochzeit bestimmt war, schlossen sich für immer hinter ihm die Tore der Ilava-Festung. Niemals wird er heiraten, nie wird ein glücklicher Ehemann, ein ehrbarer Bürger, ein Landwirt aus ihm werden. Es ist alles verloren — verloren für immer! —

Wochenschau.

Die verflossene Woche brachte unserem Lande auf politischem Gebiete nichts sonderlich Neues. Die östlichen Kämpfe, die sich gegen die bolschewistische Invasion richten, dauern erfolgreich an. Es hat auch den Anschein, als ob die Zwistigkeiten an der ukrainischen Grenze eine entscheidende Wendung bekommen sollten; eine entsprechende Verfügung der Entente forderte vom Führer der polnischen wie auch vön dem der ukrainischen Truppen, daß alle Feindseligkeiten unverzüglich eingestellt werden, woraus zu folgern ist, daß die Ver-

bandsmächte gewillt sind, die Frage der polnischen Grenzen bald zu einer ganz entschiedenen zu machen. Bedauerlich ist, daß durch Scheitern der deutsch-polnischen Verhandlungen in Posen, was, wie jetzt bekannt wird, durch die dahin abzielende Haltung der Ententedelegierten bewirkt wurde, die Lage in jenem Gebiete weiter eine ungeklärte bleibt.

Im polnischen Reichstage kamen unter anderem Uebergriffe des polnischen Militärs im Dombrowaer Kohlenrevier zur Sprache, wo sich während der letzten Unruhen unter den gefallenen Arbeitern auch Frauen und Kinder befanden. Der sozialistische Abgeordnete Daszynski übte an einer derartigen Handhabung der militärischen Macht strenge Kritik, da sie den polnischen Soldaten verhaßt mache, was nicht der Fall sein dürfe. Auch das Ueberhandnehmen der schroffen Haltung der polnischen Gendarmerie wurde bei dieser Gelegenheit angegriffen und die Ungerechtigkeit der Forderung einer Auflösung der Volksmiliz ins rechte Licht gerückt. Ein Redner machte auf die Gefahr des Bolschewismus aufmerksam, indem er auf die Bemerkung des russischen Botschafters Joffe hinwies, der sagte, „daß Polen der Pfropfen sei, der die Oeffnung zu Deutschland verschließe, und man müsse ihn wie am schnellsten herausteiben". Das es die Sowjetregierung damit ernst meine beweist der Umstand, daß deren Zentralvollzugskomitee für die Agitation in Polen monatlich 27 Millionen Mark bewilligt hat.

In Lodz weilte das Mitglied der polnischen wirtschaftlichen Delegation beim Polnischen Obersten Nationalkomitee in Paris, Herr Doermann, der in einem vor Kaufleuten und Industriellen gehaltenen Vortrage die politischen und wirtschaftlichen Fragen berührte, die im Zusammenhange mit dem Aufbau Polens stehen. Die Entente bringe Polen großes Interesse entgegen und sei bemüht, sie in jeder Hinsicht zu unterstützen. Die Aussichten seien für Polen sehr günstig. Der Vorsitzende machte die Anwesenden mit den Arbeiten der einzelnen Kommissionen bekannt, die bei der erwähnten Delegation in Paris tätig sind. Unter anderem wies er darauf hin, daß sich gegenwärtig in England ein englisch-polnischer Trust mit einem Kapital von 300 Millionen Franken bildet. Die Hälfte dieser Summe soll von polnischen Industriellen beigesteuert werden. Der Trust will Polen mit Rohstoffen, Maschinen usw. versorgen. Ferner will Amerika von ihren zur Demobilisation bestimmten Beständen Polen verschiedene Waren zu billigen Preisen liefern. Herr Doermann berührte in seinem Vortrag verschiedene Kreditfragen, die eine glückliche Lösung finden werden.

Die Ententepolitik hat es bewirkt, daß ein weiterer Staat dem Bolschewismus in die Arme getrieben wurde. Da die Entente forderte, daß Ungarn weitere Gebiete zugunsten der Ansprüche Tschechiens, Serbiens und Rumäniens sofort abtreten müsse, sah sich die Regierung der Ungarischen Republik gezwungen, diese Forderungen nicht anzuerkennen, die Regierung aufzulösen und alle Macht an das Volk abzutreten. Der Aufruf des Präsidenten der Republik, Graf Karolyi, der diesen Umsturz einleitete, hatte folgenden Wortlaut:

An das Volk Ungarns!

Die Regierung hat gedankt. Jene, welche bisher auf Grund des Volkswillens und mit Unterstützung des ungarischen Proletariats regiert haben, haben eingesehen, daß die zwingende Gewalt der Verhältnisse einen neuen Kurs fordert. Die Produktionsordnung kann nur dann gesichert werden, wenn das Proletariat die Macht übernimmt; nebst der drohenden Anarchie in der Produktion ist auch die außenpolitische Lage Ungarns eine kritische. Die Pariser Friedenskonferenz hat im Geheimen dahin entschieden, daß sie beinahe das ganze Gebiet Ungarns militärisch besetzen will. Die Ententemission erklärte, daß sie die Demarkationslinie fortan als politische Grenze betrachte. Die ferneren Besetzungen des Landes verfolgen offenbar den Zweck, daß man Ungarn zum Aufmarsch- und Operationsgebiet gegenüber der an der rumänischen Grenze kämpfenden russischen Sowjetarmee machen will, das von uns geraubte Land aber soll der Sold der rumänischen und tschechischen Truppen sein, durch welche man die russischen Sowjetarmee niederrungen lassen will.

Ich als provisorischer Präsident der ungarischen Volksrepublik wende mich gegenüber der Pariser Friedenskonferenz an das Proletariat der Welt um Gerechtigkeit und Unterstützung. Ich danke ab und übergebe die Macht dem Proletariat der Völker Ungarns.— gez. Karolyi.

Die jetzige Regierung in Ungarn erließ einen Aufruf, dessen Inhalt alle zu treffenden Maßnahmen im Sinne des Sozialismus und Kommunismus verkündet. Der Aufruf verkündet ferner volle Solidarität mit der russischen Räteregierung und bietet dem russischen Proletariat einen Waffenbund an, sendet Grüße an die englischen, französischen, italienischen und amerikanischen Arbeiter und fordert sie auf, die Kampagne der imperialistischen Regierung gegen die ungarische Räterepuplik nicht zu dulden. Desgleichen wendet sich der Aufruf an die rumänischen, serbischen und kroatischen Arbeiter mit der Aufforderung zum gemeinsamen Kampfe, zu den österreichischen und deutschen Arbeitern, mit Paris zu brechen und sich mit Moskau zu vereinigen.

In Deutschland ergehen sich Presse und Gesellschaft in entrüsteten Protesten über die Zuerkennung Danzigs seitens der Entente an Polen, da diese Stadt mit ihrem 98 Prozent der deutschen Bevölkerung eine rein deutsche Stadt sei und diese Gewalttat der Entente nur eine verderbliche Irredenta, d. h. den unausrottbaren Wunsch der Wiedervereinigung mit dem Mutterlande, großziehen würde. Danzig wird mit dem eigentlichen Polen durch einen breiten Landgürtel verbunden sein, der sich in einigen Kilometern Breite zu beiden Seiten der Weichsel entlangzieht und somit Ostpreußen von Deutschland ganz loslöst, worin maßgebende deutsche Kreise gleichfalls eine Gefahr erblicken. Die deutsche Regierung widersetzt sich ferner der in Aussicht genommenen Landung der Truppen Hallers in Danzig, wogegen sie einen anderen, weiter ostwärts gelegenen Hafen vorschlägt. Die Alliierten-Kommission in Spaa bleibt jedoch auf ihrem ursprünglichen Standpunkte beharren, so daß eine erhebliche Spannung geschaffen wurde.

Der deutsche Reichsminister Erzberger hat an die Alliierten folgende Note gerichtet, deren Beantwortung man mit Interesse entgegensehen muß: „Nach englischen Blättermeldungen hat Premierminister Lloyd George erklärt, daß der Friedensvertragsentwurf den Deutschen zugestellt werde, sobald Präsident Wilson seine Genehmigung gegeben habe. Man werde den Deutschen aber nicht gestatten, über den Entwurf zu debattieren oder irgend welche Veränderungen an ihm vorzunehmen. Das Datum der Einberufung der deutschen Delegation hänge von der inneren Lage Deutschlands ab. Zu derselben Zeit hat der französische Minister des Auswärtigen, Pichon, in der wöchentlichen Pariser Pressekonferenz nach übereinstimmenden Meldungen der französischen Presse erklärt, daß die Alliierten sich in keine Debatte über den Vorfrieden mit den Deutschen einlassen werden. Die Deutschen dürfen den Vorfrieden, so wie er ausgearbeitet worden sei, nur annehmen oder sie könnten ihn auch ablehnen. Der Reichsminister des Aeußern und ich als Vorsitzender der deutschen Waffenstillstandskommission ersuchen um baldige Aufklärung, ob diese Meldungen der englischen und französischen Presse, welche bisher ohne Widerspruch von zuständiger amtlicher Seite geblieben sind, als zutreffend angesehen werden müssen und ob die alliierten und assoziierten Mächte nach diesen Meldungen zu verfahren gedenken."

In Moskau fand in letzter Zeit eine große Kommunisten-Konferenz statt, an der Vertreter aus Deutschland, Oesterreich, Holland, Schweden, Schweiz und England teilnahmen.— Die Macht der Bolschewiki hat nach allen letzten Meldungen in Rußland die größten Fortschritte gemacht; nach der Einnahme von Cherson und Odessa ist auch die Ukraine in ihrer Gewalt und im Westen stehen sie mit ansehnlicher Truppenmacht hart an der galizischen Grenze.

Da die Friedenskonferenz den Wünschen Italiens nach Annexionen nicht im vollen Umfange willfahren will, droht dieses sich von seinen bisherigen Verbündeten abzuwenden. Zwischen Italien und Serbien ist es gleicher Ansprüche wegen bereits zum offenen Bruch gekommen.

Redaktor i wydawca Gustaw Ewald, Łódź, Rozwadowska 17. Drukarnia B-ci Smolarskich, Łódź, Piotrkowska 44.